

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 101 (1975)

Heft: 52-53

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Damenprogramm

Man beneidet sie so oft: die Ehefrauen unserer führenden Politiker, wenn man sie mit ihrem Mann zusammen an einem festlichen Anlass oder Empfang sieht, man beneidet sie um die Möglichkeit, dabei zu sein, mitzuhalten in einem festlichen Kleid in einem Rahmen, wo der Glanz des Mannes auch auf sie fällt. Wüsste man wirklich, dass solche Anlässe rare Rosinen sind im Alltag einer Politiker-Ehefrau, wäre Neid nicht unbedingt angebracht.

Was die Politiker von aussen rechts bis aussen links vereint, ist ihre knapp bemessene Freizeit. Politik hört nicht mit dem Stundenschlag auf, auch wenn Sitzungen vorbei, Geschäfte erledigt und Papierkram beiseite geschafft sind, das innere Engagement des einzelnen bleibt rund um die Uhr bestehen. Trotz anderem Beruf daneben und viel mehr noch, wenn er hauptamtlich wirkt, ist der politisch Tätige mit seinen Gedanken und seiner Kritik dauernd auf Draht und interessiert für politisches Geschehen.

Beim verheirateten Politiker stellt das auch einige Ansprüche an die Ehefrau. Es ist ja gar nicht möglich, dass in einer Partnerschaft, wie sie die Ehe darstellt, die Frau sich da heraushalten kann. Wenn sie mitdenkt, kann sie nur profitieren. Wenn sie das nicht will, nun, sie kommt trotzdem zum Zuge: Sie muss sehr viel mehr von der Last der Familie auf ihre eigenen Schultern nehmen, als das gewöhnlich der Fall ist, um ihrem Mann das politische Amt zu ermöglichen. Es scheint, es stehe da eine ganz spezielle Gattung Frau vor uns, die in keines der vielbesprochenen Schemata passt, die uns dieses Jahr durch Statistiken, soziologische Studien und handfeste Diskussionen übermittelt wurden. Sofern sie Kinder hat und diese noch nicht fortgezogen sind, kann sie aus zeitlichen Gründen kaum gross an die berühmte individuelle Selbstverwirklichung denken. Der Mann entlastet sie nicht nur nicht, er erwartet im Gegenteil noch Hilfe von ihr. Dazu kommt, dass sie mit der Stellung des Mannes im Guten wie auch im Schlechten identifiziert wird, was ihr doch oft auf die Nerven gehen muss. Die jungen bis mittelalterlichen Frauen

von heute haben doch auch einiges an Schulbildung, Beruf und eigenem Wissen mitbekommen, was sie zu einem eigenständigen Leben befähigen sollte, statt Schattengewächs zu spielen. Sicher muss eine solche Frau ein gesundes Selbstbewusstsein haben und einen guten Schuss Humor, denn wenn man bei Wahlgängen im Blätterwald so liest, welche Supermänner mit den besten Eigenschaften da gewählt werden wollen...

Ich vermute, dass weiterum im Lande, einen Schritt hinter den Politikern, unbekannte, charakterfeste Persönlichkeiten stehen, durch keine Partei-Schlagworte erfasste Frauen, die ihr und das Leben ihrer Familienmitglieder selbstständig meistern. Und wohl auch öppen mit dem Finger an die Schulter des vor ihr zu Ruhm und Ehre schreitenden Mannes tippen und Einflussnahme üben, wenn's ums Läbige in der Politik geht. Was sehr sinnvoll ist und bereichernd für die Politik.

Alice

Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen des Schützen

Neben dem Wassermann ist der Schütze das einzige Mannsbild im Tierkreis. Das soll uns jedoch nicht hindern, auch hier den weiblichen Kern in aller Umsicht herauszuenschälen, der sogar in einem so eminent männlichen Wesen wie einem Schützen steckt. Umgekehrt ist es natürlich viel leichter! Umgekehrt könnte ich jetzt in der Rolle eines schützenfestseligen Schweizers stolz hinweisen auf die diversen Wyber-schiessen in unserem traditionsträchtigen Ländchen, hinweisen auf die antiken Amazonen, auf die schon ein bisschen weniger antiken Walküren, auf das Zürcher Knabenschiessen, das zunehmend auch ein Mädchenschiessen wird, und hinweisend schliesslich auf unsere energischen FHD's, die sich so stramm gegen einen Zivildienst zur Wehr gesetzt haben.

Es ist also leicht, aufzuzeigen,

dass Wehrhaftigkeit und Schiessfreudigkeit durchaus auch weibliche Herzen höher schlagen lassen, besonders dann, wenn besagte Herzen in einem zünftigen Trachtenmieder oder sonst in einer Uniform stecken. Denn die grässliche und verheerende Anfälligkeit für Uniformen, die Freude an der Uniformität ist keineswegs geschlechtsgebunden, sondern eine allgemeine menschliche Schwäche.

Das alles ist also leichter zu sehen und zu beweisen als das auch vorhandene Weibliche in der Seele eines Schützen. Dennoch will ich mutig den Beweis antreten: Zwar gibt es sicher den schussfreudigen, haudegenhaften Schützen, dem das strapazierte Vaterland gerade gut genug ist, um als Staffage zu seiner Heldenpose zu dienen. Es gibt jedoch auch den andern, den voriwigend beschützerwilligen Schützen, wie ja die Herkunft des Wortes zeigt. Nun scheint mir aber das Beschützen- und Behütenwollen dem weiblichen Prinzip näher zu



«Egon! – die Müllers wollen gehen!»

stehen, während alles Männliche sich heimlich danach sehnt, behütet, beschützt, vor allem *umsorgt* zu sein. Dem Manne bereitet es heldisch-kindliche Lust, wenn weibliche Wesen für ihn sorgen und sich dabei Sorge machen.

Wenn es also stimmt, was Nietzsche sagt, dass nämlich in jedem echten Mann ein Kind stecke, das leider in oft sehr gefährlicher Weise – spielen will, dann steckt ebenso in jeder Frau eine Mutter, die beschützen möchte. Da in der Persönlichkeitsstruktur jedes Menschen weibliche und männliche Züge sich mischen, deshalb also hat unser Erzschütze Wilhelm Tell zwar in heldisch-männlichem Trieb auf den Apfel, anderseits aber mit ausgesprochen weiblich-mütterlichen Instinkten auf den Gessler geschossen. Voilà! – Zugegeben, das ist eine reichlich weit hergeholt und sehr gewundene Beweisführung. Aber, verehrte Leser(innen), was gibt es in der Astrologie mit ihren riesigen Distanzen und in der Psychologie mit ihren verschlungenen, meist in die Irre führenden Pfaden schon Naheliegendes? – Ueberhaupt nichts! WJ

Nun hat die Nostalgie auch mich

Es läutet an der Wohnungstüre, zwei Mädchen stehen draussen und verkaufen Lose für irgendein Fest. Ich reisse zwei der Lose vom Block und bezahle zwei Franken. Nun bin ich Eventuellteilhaber des Glücks. He ja, es steht ja auf den zwei Zetteln: zu gewinnen 1 Farbfernsehapparat, 1 Gartengrill etc. etc.

Nur 3 Tage

dauert die Kur, die für das Wohl und Wehe Ihrer Zukunft entscheidend ist. Wir denken dabei an die verhängnisvollen Nikotinschäden, welche die Gesundheitsämter aller Länder in aller Deutlichkeit aufgezeigt haben. Es liegt nun an Ihnen, die notwendige Entscheidung zu treffen, und zwar je eher, desto besser für Sie. Mit der Entgiftungskur

NICOSOLVENTS

gelingt es Ihnen in nur 3 Tagen, ohne Schwierigkeiten auf das Rauchen zu verzichten oder Ihren Zigarettenkonsum einzuschränken. **Nicosolvents** wird von Schweizer und ausländischen Ärzten empfohlen.

Verlangen Sie aufklärende Schriften kostenlos und für Sie unverbindlich von der Medicalia, 6851 Casina (Tessin)

Dann, beim Abstauben, schweifen meine Gedanken ab, wie romantisch und aufregend sich so ein Losverkauf früher abspielte. Da packte mich grosses Heimweh nach der guten, alten Löslzeit. Wie war das doch damals, als ich ein Kind war und vielleicht einmal im Jahr, mit dem Grossmuetti, an ein Sänger-, Turner- oder Trachtenkränzli gehen durfte. Zu vorderst im Saal stand dann jeweils ein grosser Tisch, bedeckt mit vielen, herrlichen Sachen. Das waren nun also die Tombolapreise. Pralinéschachteln, Blumenstücke, Küchenwaagen, Konservendosen, ja manchmal ein ganzer Tafelservice waren da aufgestellt.

In der Pause, also meist nach dem zweiten Akt des Theaters (der Wilddieb war noch auf freiem Fuss), wurden dann die Lösl verkauft. So grüne, gelbe oder rote Rugeli. Welche Seligkeit, ein paar auslesen zu dürfen. Das Grossmuetti war vorsichtig, oder vielleicht eher durch Schaden klug geworden, es kaufte jeweils ein Couvert mit zehn Lösl, davon zwei sichere Treffer. Ich hoffte natürlich auf noch mehr Nummern in meinen fünf Rugeli. Was für eine Aufregung, die Lose mit zitterigen Fingern zu öffnen. Das flau Ge-fühl im Magen, wenn man schon fast alle Rugeli geöffnet hatte und noch keine Nummer gefunden, glich sicher dem eines Spielers in Monte Carlo. Aber Welch herrliche Freude, wenn so ein Fetzli Papier eine Nummer trug! Für Sekunden war man König, Kaiser, Herr über alle Güter, die auf jenem Tisch standen. Dann pilgerte man zum Gabentisch und suchte seine Nummer auf einem Gegenstand. Das war bestimmt so spannend wie ein Hitchcock. Jedes, wenn nun der Tafelservice mit Goldrand deine Nummer trüge, oder jener riesengroße Teddybär, nicht auszudenken! Vielleicht die Riesenvase voll von künstlichen Rosen oder die Reisetasche dort in der Ecke? Eine Büchse Ravioli ist auch nicht zu verachten, und warme Socken kann man immer brauchen. Wer links und rechts von einem stand, half bei der Suche. Je nach Grösse und Wert des von einem gewonnenen Gegenstandes war man sich des Neids oder des Mitgefühls seiner Helfer gewiss.

Waren dann alle Lösl verkauft, ging meist das Theater wieder weiter. Der Wilddieb wurde gefasst, und die schwangere Marie fand einen «gäbigen» Ehemann. So nun war die Welt wieder in Ordnung, jetzt konnte man zur Gabenverteilung kommen. Alle Nummern wurden verlesen, und stolz durfte man seinen Preis entgegennehmen. Heute läutet es an der Haustüre, und man kann ein Los von einem Block reissen. Die Gewinnliste steht am... im Amtsblatt, steht noch drauf. So steril, so ohne grosses Herzklopfen geht das heute. Denn wenn nur zehn Preise zu vergeben sind, kann ich

zum voraus ausrechnen, dass es mich nicht «preicht». Natürlich werden keine Raviolis und kitschigen Blumenvasen verlost, nein, heute geht's um Waschmaschinen, Fernsehapparate, etc. Aber der Nervenkitzel – all das Drum und Dran fehlt halt doch. Haben wohl darum die Katastrophenfilme so grossen Zulauf, weil der Mensch eben die Spannung liebt und man sie überall abbaut, wo sie natürlich wuchs? Man müsste die Gelehrten fragen.

Lisbeth

Handtäschli!

Das Jahr der Frau geht zu Ende! Im Vergleich zum Beginn dieses aparten Jahres ist es in den letzten Monaten drumherum still geworden. Wahrscheinlich sind niemand mehr besondere Begründungen – Tschuldigung: Motivierungen – eingefallen. Ist auch so recht! Wir Frauen werden uns weiterhin für unsere Gleichberechtigung einsetzen müssen, gibt es doch noch viele, viele Männer, die davon nichts wissen wollen.

Eines haben die Männer jedoch von uns Frauen gelernt: Handtäschchen tragen! Es gibt solche bereits in einigen Varianten und Farben, und ich ahne, dass Männer, die sich an ihr Handtäschchen gewöhnt haben, davon nicht mehr ablassen werden. Sie schwin-

gen es gewandt an der Schlaufe um das Handgelenk, auch wenn ihnen nun wieder Manteltaschen zur Verfügung stehen im Gegensatz zum Sommer, wo die prall-sitzenden Hosen keine Brieffaschen und Portemonnaies vertragen. Leider hatte ich bis jetzt keine Gelegenheit, in ein solches Herren-Handtäschchen einen Blick werfen zu können. Der Gwunder plagt mich, was wohl darin alles verstaut wird. Wir Frauen schwärmen für grössere Handtaschen und stopfen dann soviel hinein, dass wir nichts mehr finden. Daraüber wurde schon oft gewitzelt, und es gab vor langen Jahren, als man im Tram noch beim Kondukteur ein Billett lösen musste, eine Schnellsprechübung, die ungefähr so lautete: Dame macht das Handtäschchen auf, sucht aufgeregt das Portemonnaie, findet es, nimmt es heraus, schliesst die Handtasche, öffnet das Portemonnaie, nimmt das Geld heraus, nimmt das Billett in Empfang, versorgt es ins Portemonnaie, schliesst das Portemonnaie, macht die Handtasche auf, legt das Portemonnaie hinein, schliesst die Handtasche, fertig! So ging das früher zu.

Heute orakle ich, dass die Männer wohl in Zukunft bei der jetzigen Grösse ihrer Handtaschen bleiben werden, um nicht allzuviel Kram mitzutragen, was somit beweisen würde, dass sie doch klüger sind als wir, oder? Wer meckert da?

Irene

«O, holde Gemeinsamkeit!»

Jetzt, da ich seit einiger Zeit wieder Bewohner eines eigenen Häuschens bin, denke ich oft mit Wehmut an meine Wohnung zurück. Wie war es doch schön, damals, in meinen vier dünnen Wänden! Nie war ich allein, jeder neue Tag (oder neue Nacht) brachte mir Gelegenheit, am Leben anderer Menschen teilzunehmen, Mitwissen ihrer Geheimnisse, Geniesser ihrer Freuden und Mithörer ihrer Leiden zu sein. Gemeinsamkeit ist etwas Wunderbares, und wir sollten allen Erbauern von ringhöriegen Wohnungen, den unfähigen Architekten, sparsamen Baumeistern und gleichgültigen Handwerkern ewig dankbar sein. Nirgends kommt ihre menschenfreudliche Gesinnung mehr zum Ausdruck als in einem neuerrichteten Wohnblock. Man kann nur hoffen, dass die Rezession im Bauwesen nicht allzulange andauert, so dass möglichst viele liebe Mitmenschen in den Genuss der Früchte ihrer Arbeit kommen, ein Genuss, der auch mir im Moment leider versagt ist.

Nehmen wir zum Beispiel Badezimmer. An dieser Stelle sei allen Badezimmerherstellern ein inniges «Danke schön!» gesagt. Badezimmer sind ein Ersatz für den Psychiater, den Beichtstuhl und die alte, unvergessliche Amme. Sieersetzen das teure Haustelefon und



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA - Produkt

die Klagemauer von Jerusalem. Auch der Nichtrögläubige braucht sich nur vor die garantiert echte Keramikkachelwand zu stellen und seine Sorgen vor sich hinzuflüstern. Sogleich wird das ganze Haus zusammeneilen, um dem Verlorenen zur Seite zu stehen. Mit Gefühl und Lautstärke.

Stille, das weiss ich jetzt, ist etwas Abscheuliches. Hier draussen, am Stadtrand, ist es manchmal so still, dass ich den Rasen wachsen höre, was mich unangenehm daran erinnert, dass er - von mir - geschnitten werden muss. Wenn es so weitergeht mit der ewigen Ruhe, sehe ich mich gezwungen, ein Radio anzuschaffen, um diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Ein Radio habe ich in meiner Neubauwohnung nie gebraucht. Das Frühturmen hörte ich von oben, die Nachrichten kamen von links, und am Abend war die Auswahl an Programmen so gross, dass ich oft in meiner Verzweiflung den Fernseher einschalten musste, um der Wahl der Qual zu entgehen.

Nichts aber ist schlimmer, als in der Abgeschiedenheit die Mahlzeiten einzunehmen. Wo bleibt die Freude am Pfeffer, wenn mir die unterhaltungsfreie Natur schon die Suppe versalzen hat? Amseln sind ja ganz recht, aber gegen eine Bohrmaschine im Bastelraum kommen sie einfach nicht an, Hans Traber hin oder her. Damals ass ich Tag für Tag, wie einst der Sonnenkönig zu Musik. Ich schwelgte in Ente mit Elvis, Blut, Schweiß und Tränen flossen zur Suppe, und der Pudding vibrierte erschauernd zu den Rhythmen des Bob Dillon. Und nicht einen Franken habe ich für diese Extra-konzerte ausgegeben, Logenplatz und Superakustik inbegriffen. Und dies nur dank dem Hinterhof und dem siebzehnjährigen Sohn der Familie Hunziger vom dritten Stock in Nummer vierzehn. Wie ein St. Georg teilte dieser uneignen-nützige junge Mann seine musikalischen Preferenzen willig mit allen hunderteinundsiezig Anwohnern. Ich werde ihn für den Friedens-Nobel-Preis vorschlagen.

Wenn es Abend wird, ist es hier besonders schlimm. Kein Familienkrach lässt die Wände erzittern, kein verliebtes Pärchen ersetzt mir den Sexfilm, kein Hund, der mir sagt, dass sein Herrchen die ganze Nacht weg ist - nichts, gar nichts. Nicht einmal einen Herrn Blätzli habe ich vis-à-vis, der mir «Gesundheit» zuruft, wenn ich niesen muss, oder eine Frau Saladin im Parterre, die sich besorgt nach meiner Schildkröte erkundigt. (Sie hat einmal gemeint, sie sei gestorben, weil sie das Tierchen nicht am Salat knabbern hörte. Dabei war er nur ausgegangen.)

Ja, diese Einsamkeit und Stille kann einen Menschen schon aus der Ruhe bringen. Ich sage: gebt mir eine möglichst ringhörige Mietwohnung, dort bin ich Mensch, dort darf ich's sein. Wie



«Das war die letzte Party in diesem Jahr, Frau Meier!»

lange ich es hier in dieser trostlosen Einöde noch aushalte, weiss ich nicht. Aber ein Trost ist mir im Exil geblieben: wenn die Zeit kommt, wo es mich unwiederstehlich zurückruft, wird es nicht schwer sein, wieder eine so wunderbar auf das menschliche Bedürfnis nach Gemeinsamkeit ausgerichtete Wohnung zu finden. Es sei denn, die Rezession halte doch noch eine Weile an. Omalie

Die mutterlosen Kinder vom Brienzersee

Haben Sie auch gern alte Zei-tungen? Ich meine so leicht vergilzte, die in einer Schrift gesetzt sind, welche die heutige Jugend schon nicht mehr lesen kann, und in denen es so kuriose Inserate gibt. Eine solche fiel mir kürzlich in die Hände. Es ist «Der Brienzer, Anzeiger der Kirchgemeinde Brienz und der Gemeinden des unteren Haslitales und Brienzersees» und stammt aus dem Jahre 1934. Da preist u. a. ein Schuhgeschäft seine Ware an, die es auf dem Brienzer Markt verkaufen wird: Herren-Sonntagsschuhe, extra gute Arbeit. Pariser Holzschuhe für Kinder und Frauen. Berner Filzer. Berner Bisluft-Finken, extra warm. Die Preise verschweige ich diskret, um nicht die Sehnsucht nach der guten alten, weil sooo billigen Zeit aufzustacheln.

Aber eigentlich wollte ich etwas anderes erzählen. Auf der zweiten Seite besagter Zeitung steht nämlich die «Personalchronik des C.-K. Brienz, pro Monate September und Oktober 1934». Und da lese ich denn unter der Rubrik Geburten u. a.: Huggler Käthi, Hanses, von Brienzwiler, in Iseltwald. Fuchs Erwin, Fritzes, von Brienz, in Ringgenberg. Schild Anna, Peters, von und in Brienz.

Fällt Ihnen auch etwas auf ausser dem reizenden grammatischen Stil? Nicht wahr, diese Kinder scheinen doch alle keine Mutter zu haben? Gab es vielleicht in früheren Zeiten am Brienzersee eine besondere Art Menschen? Oder haben damals die Väter die Kinder zur Welt gebracht und haben erst mit fortschreitender Emanzipation die Frauen dieses Vortrecht an sich gerissen? Während ich noch über diesen Fragen grüble, lese ich weiter - und siehe da, ich stösse auf eine Ausnahme: Studer Elisabeth, der Marie, von Niederried, in Lausanne. Also wenigstens dieses eine kleine Mädchen hat eine Mutter - wie tröstlich! Vielleicht aber, weil die nicht am Brienzersee wohnt, sondern am Genfersee.

Heutzutage geht es den Neugeborenen doch besser. Sie haben Vater und Mutter. Blass die unehelichen nicht. An deren Existenz ist - angefangen bei den Zivilstandsnachrichten - nach wie vor kein Vater schuld. Annemarie A.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Wenn Sie es noch nicht gewusst haben, so möchte ich Ihnen sagen, dass in der Schweiz das Postulat gleicher Lohn bei gleicher Arbeit für Mann und Frau längst verwirklicht ist. Das behaupten nicht etwa nur Männer, sondern ein respektabler Kreis wohlbestallter Mittelstands-Ehefrauen und zu meinem noch grösseren Erstaunen etliche unverheiratete Berufstätige im vorgerückteren Alter. Kürzlich sass mir bei einer Vereinsversammlung eine solche Dame gegenüber. Sie belehrte mich allen Ernstes, dass im grössten Industriebetrieb unseres Ortes das Problem aufs beste gelöst sei. Es habe sich noch nie eine Frau um einen Ingenieursposten beworben, und die Sekretärinnen verdienten genauso viel wie die Sekretäre. Die gute Frau hatte wohl keine Ahnung davon, dass Männer mit den Qualifikationen wirklicher Sekretärinnen natürlich längst die hierarchische Stufenleiter emporgeklettert sind.

Mein Vis-à-vis zitierte eine Ansprache, die vom Firmenchef, notabene einem Politiker, gehalten worden sei. Sie wiederholte gläubig Satz für Satz. Unter anderem auch die Aussage, dass Frauen in den Werkstätten wegen mangelnder Körperkraft nicht in dieselbe Lohnkategorie kommen könnten wie Männer. Im Betrieb werden aber feinmechanische Arbeiten ausgeführt, die sehr viel Fingerspitzengefühl verlangen, und davon besitzen die Frauen bekanntlich in der Regel mehr als die Männer. Meine Nachbarin sah diese Tat-sache nicht, sondern beteuerte mit treuerherzigem Augenaufschlag, wie nach Herrn X. doch alles zum besten stünde.

Ich habe einfach nicht geglaubt, dass durchschnittlich intelligente Menschen so vieles unkritisch nachplappern können. Ich habe nichts dagegen, wenn jemand sagt, dass er aus diesen und jenen Gründen beim Status quo bleiben wolle. Es wäre mir sogar relativ sympathisch, wenn besagter Politiker offen sagen würde, dass er gegen den Abbau männlicher Privilegien sei. Und wenn dann Frauen nachdopeln wollten, so wäre das ihre Sache. Aber so tun, als stünde alles zum besten, das ist Heuchelei.

Es tut mir leid, aber die leicht verzückten, aufwärtsgerichteten Augen und das süffisante Lächeln meiner Tischnachbarin erinnerten mich an Gesichter gewisser Führer verehrerinnen brauner und roter Provenienz, die auch bereit waren oder sind, jedes Wort aus dem Munde ihres Idols kritiklos zu übernehmen. Dabei müsste man gerade in der Sache «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» - wenn man nur die Augen aufturn wollte - täglich ein dutzendsmal sehen, dass dieses Anliegen wohl berechtigt, aber noch längst nicht überall verwirklicht ist.